

Merci Genie

Udo Jürgens begeistert 8500 Fans in der TUI Arena

VON JAN SEDELIES

HANNOVER. Wegen Grippe hatte Udo Jürgens sein Konzert absagen müssen, jetzt holt er es vor 8500 Menschen nach. Die danken es ihm und applaudieren zum Konzertbeginn herzlich. Nach dem Lied „Noch drei Minuten“ aus dem Bühnenoffizianten Jürgens mit der Zeile „Schenk mir einen Traum und erzähl mir vom Glück ohne Leid und von Liebe für alle Zeit“ im schwarzen Anzug zu Lackschuhen und zum roten Einstecktuch auf die Bühne. Der Chansoncharmeur gibt den deutschsprachigen Frank Sinatra und macht später entsprechend aus „Come fly with me“ sein „Flieg mit mir“. Das Orchester Pepe Lienhard mit großartigen Solisten an Flügelhorn und Geige groovt, kracht und funkt dazu seit schon 36 Jahren und klingt dabei wie eine zwanzigköpfige Big Band. Selten lagen Jazz und Schlager so eng beieinander. Man möchte tanzen – und viele tun es, noch im Sitzen.



Ganz normal wahnsinnig gut: Udo Jürgens. Foto: Steiner

Die erste Hälfte des Galaabends gehört den neuen Liedern vom Album „Der ganz normale Wahnsinn“ – und der Lust am musikalischen Laborieren. Jürgens wechselt bei „Gegen den Wind“ ins Funkfach und leitet sich zu „Du bist durchschaut“ Reggae-Rhythmen. Dazu kritisiert er den Kommunikationswahnsinn der Jugend („Du gibst alles von dir preis, den größten Mist, den kleinsten Scheiß“) und den modernen Technikglauben („Viele finden ihr Auto nur noch per Satellit.“) Es wird gelacht. Dann liefert das Orchester Live-Filmmusik und Jürgens lässt dazu Ausschnitte aus dem autobiografischen TV-Film „Der Mann mit dem Fagott“ einspielen. Ein Gänsehautmoment.

Jürgens singt in Liedern wie „Ich war noch niemals in New York“ von der Lust am Leben, von der Schönheit des Aufbruchs und Ausbruchs aus der bürgerlichen Gemütlichkeit, vom Kampf zwischen Sehnsucht und Gewissen – und klingt dabei ein wenig wie ein Philosoph der Zwischenmenschlichkeit. Viele seiner Songs sind längst Volkslieder geworden: „Griechischer Wein“, „Merci Chérie“ und „Ich wünsch dir Liebe ohne Leiden“. Am Ende wirkt Jürgens glücklich erschöpft, in seinem obligatorischen Bademantel. Doch während sich andere Menschen in seinem Alter schon lange nicht mehr mit dem Widerstand in einem ehrenwerten Haus, sondern eher mit den Möglichkeiten betreuten Wohnens beschäftigen, kündigt Jürgens neue Konzerte an. Man sollte Jürgens nicht unterschätzen.

Der Ton macht nicht nur die Musik

Das Töpfermuseum Duingen zeigt von morgen an die Ausstellung „Aus dem Pottland in die Welt“

VON ANDREAS BODE

So ein Töpfer lebte ganz schön gefährlich. Denn wenn er Pech hatte, kippte der Pferdewagen um, mit dem er seine Waren transportierte, das Ergebnis seiner Arbeit lag in Scherben. Und Tote gab es auch schon mal. Wer übrigens wissen möchte, wie ein solcher Wagen ausgesehen hat: Morgen ist beim Ostermarkt so ein Gefährt zu sehen.

War der Töpfer jedoch mit seiner Ware bis nach Hameln gelangt, hatte Krüge und Teller und was er sonst so im Angebot hatte, glücklich auf ein Weserschiff umgeladen, von dort auf ein Schiff Fahrtrichtung offenes Meer, dann konnten seine Erzeugnisse sogar bis nach Asien oder in die Neue Welt gelangen.

Fünf Museen – Duingen, Bad Münder, Cöpenbrügge, Springe und Bevern – zeigen in einer Verbundausstellung die Geschichte der Töpferei im Weser- und Leinbergerland. Das Töpfermuseum Duingen macht den Anfang. Dort sind vom morgigen Sonntag an etwa 400 Objekte aus heimischer Produktion zu sehen, in der Ausstellung „Aus dem Pottland in die Welt“.

Pottland, dieser Name ist gar nicht mehr so sehr vielen Menschen geläufig. Er ist ganz einfach zu erklären: 850 Jahre lang, bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, die Blütezeit lag um 1600, war Duingen ein Zentrum der Töpferei. Grund ist der Ton dort, und der macht dieses Mal nicht die Musik, sondern ist der Rohstoff für Gefäße. In Duingen lag der Schwerpunkt übrigens auf dem kostbaren Steinzeug, das bei 1200 Grad gebrannt wurde, weniger auf der minderwertigeren Irdeware. Da taten es schon 900 Grad. Steinzeug war die vornehme Keramik, die auf der Tafel stand. Das konnten sich halt nur Reiche leisten. Steinzeug diente aber auch



Handwerkskunst aus dem Pottland: Das Töpfermuseum gibt reizvolle Einblicke. Foto: Kaiser

zum Aufbewahren von Vorräten, zum Einlegen von Fleisch und Gemüse, für die Milchwirtschaft – kurz: für all das, wofür heute Plastik verwendet wird.

Woran es gelegen hat, dass es das Töpferhandwerk irgendwann nicht mehr gab, dafür hat Museumsleiterin Stephanie Link, die das Ausstellungsprojekt initiiert hat, eine einleuchtende Erklärung: In früheren Zeiten, erzählt sie, mussten die Töpfer nach ihrer Lehrzeit für ein Jahr auf Wanderschaft gehen, um sich fortzubilden, um andere Kenntnisse zu erlangen. „Das ist im 19. Jahrhundert eingeschlagen.“ Die Töpfer hatten schlicht keine neuen Ideen mehr ... Dabei gab es in Duingen 1782 immerhin 42 Töpfereien.

„Aus dem Pottland in die Welt“ behandelt auch soziale Aspekte des Töpferhandwerks. In einer zeitgenössischen Schrift heißt es, die jungen Menschen kamen zu Ostern aus der Schule, mit 14 in die Töpferlehre, „und wenn sie Pech hatten, blieben sie ihr ganzes Leben hinter der Töpferscheibe sitzen“.

Es gab da aber auch Erfreuliches. Denn die Ausstellung zeigt – so sagt es schließlich der Titel –, wie etwa das Steinzeug in die Welt gelangte. Wie bereits gesagt: Per Schiff, aber eben auch per Pferdewagen. Darauf ging es beispielsweise bis Magdeburg. Mit der ganzen Familie. Und auf der Reise wurde denn auch das eine oder andere Kind geboren. Wie steht doch so schön auf einer Tabakspfeife aus dem 19. Jahrhundert: „Es lebe die Töpferei.“

Die Ausstellung „Aus dem Pottland in die Welt“ ist vom morgigen Sonntag an bis zum 19. August mittwochs von 15 bis 17 Uhr und sonntags von 14 bis 18 Uhr im Töpfermuseum Duingen, Töpferstraße 8, zu sehen. Zur Ausstellung erscheint ein 300-seitiger Katalog mit zahlreichen Abbildungen zum Preis von 24,80 Euro.

Lässig und professionell

Glenn Miller Orchestra im Auditorium maximum

VON ANJA WERNICKE

HILDESHEIM. Eine Handbewegung reicht aus, um zu merken, dass Will Salden die Swing-Musik durch die Adern pulst. Es ist eine wellenförmige Bewegung aus dem Handgelenk, eine Art Schütteln der gesamten Handfläche, mit der er noch vor dem ersten Stück seine Musiker zum Hinsetzen auffordert. Genau wie diese Handbewegung – lässig, professionell und augenzwinkernd – ist der Swing, den Salden mit seinem Glenn Miller Orchestra spielt. Mit großer Gewissenhaftigkeit dem Original gegenüber musiziert er in der typischen Glenn-Miller-Besetzung und übernimmt die Arrangements sogar aus dem historischen Notenmaterial.

So konnte sich das Publikum des Konzerts im Audimax der Universität ins Amerika der 30er und 40er Jahre zurückversetzt fühlen. Eine Zeitreise, die durch die Gehörgänge führt. Ein frostiger Abend auf dem Broadway oder ein warmer Sonntag im Central Park, fröhlich vernünftige Stimmung ist auf jeden Fall garantiert. Denn der Glenn-Miller-Klang ist kein nervös aufgekrazter Swing. Durch die Besetzung von je zwei Alt- und Tenorsaxophonen und einer Klarinette wird ein vergleichsweise zarter Klang erzeugt. Auch die vier Trompeten und vier Posaunen erhalten durch den Einsatz von Dämpfern, mit dem sie den Wah-Wah-Effekt erzeugen, einen weichen Klang. So wurden die Miller-Titel wie „Stairway to the stars“, „Pennsylvania 6-5000“ oder „Somewhere over the rainbow“ zu einem kurzweiligen Genuss, ohne dass die Musiker übermäßiges Pathos in diese bekannten Melodien legten.

Doch während des zweistündigen Programms zeigte die Big Band, dass sie neben dem Miller-Sound auch andere Seiten draufhat. Scheppernde Akkorde, forsche Soli, wie beispielsweise bei dem Stück „Hot Toddy“. Fast alle Blechbläser müssen immer wieder für ein Solo nach vorn kommen, und jeder hat dabei seinen ganz eigenen Zug und Stil zu improvisieren. Der eine breitet sich in einer harmonischen Melodie-Linie aus, der andere legt eine Skala mit schrillen und spitz angelegten Zwischen-Tönen vor.

Allen gemein ist ihr Auftreten als Gentleman, das im Swing einfach dazugehört. Schließlich geht es um einen gewissen Unterhaltungswert. Mit choreografierten Drehungen ihrer Instrumente und manchmal bewusst etwas chaotisch witzigen Bewegungen mit ihren Dämpfern behaupten sie ihre Präsenz auf der Bühne.

Zum Schluss des Konzertes lassen sich einige sogar zu ein paar Swing-Tanzschritten hinreißen und geben kleine schauspielerische Einlagen. Trotz der mehr als 150 Konzerte, die die internationale Truppe jährlich vor allem in Europa spielt, wirken sie zwar routiniert, aber doch erstaunlich frisch und verspielt.

Das verführerische Vibraphon

Henning Brungs erhält mit seinem Jazztrio Tritonüsse heute in Hannover den Praetorius Musikpreis Niedersachsen

VON ANDREAS BODE

ASEL. Da sind die drei Tritonüsse aber in bester Gesellschaft. Thomas Quasthoff hat ihn und Lore Auerbach, die Dirigentin Joana Mallwitz, und auch die Internationale Fredener Musiktage haben ihn bekommen: den Praetorius Musikpreis Niedersachsen. In diesem Jahr gehören zu den Preisträgern der Dirigent Thomas Hengelbrock, die Violinistin Patricia Kopatchinskaja – und eben das Jazz-Trio Tritonüsse. Das besteht aus der Oldenburger Sängerin Katharina Knaus, dem Göttinger Posaunisten Matthias Wagemann – und dem Aseleer Vibraphonisten Henning Brungs. Sie erhalten einen von drei Förderpreisen in Höhe von jeweils 5000 Euro.

Henning Brungs, Jahrgang 1993, ist musikalisch vorbelastet: Seine Mutter

Angela Brungs arbeitet als Kirchenmusikerin an der St.-Paulus-Kirche Himmelsstür. Allerdings war sein Instrument zunächst das Schlagzeug, erzählt er. Als Sechsjähriger hat er in der Musikschule Hildesheim begonnen, Schlagzeug zu lernen. Doch in dem Raum, in dem er auf den Unterricht wartete, stand ganz verführerisch ein Vibraphon ... Kurzum: Als er sieben war, wurde es „sein“ Instrument. Sein erster Lehrer wurde Christian Kowalski-Fulford, später wechselte er zu Florian Poser in Bremen zum Unterricht, erhielt mehrere Preise. Im Landesjugendjazzorchester lernte er Katharina Knaus und Matthias Wagemann kennen: 2010 schlossen sie sich zu den Tritonüssen zusammen. Und prompt räumten sie gewaltig ab: den ersten Platz beim Landeswettbewerb „Jugend jazzt“ und einen Sonderpreis in der Wertung

„Choral Jazz“, bei der Bundesbegegnung „Jugend jazzt“ wurden sie mit dem Mentorenpreis des Deutschen Musikrates ausgezeichnet.

Im Herbst hat Henning Brungs mit dem Lehramtsstudium Musik in Köln begonnen. Als er und die beiden anderen die Mitteilung aus dem Kulturministerium erhielten, dass sie den Praetorius Preis bekommen, „waren wir erst mal total überrascht“. Aber: „Der Jazz hat so einen Preis verdient“, findet Henning Brungs. „Toll, dass die das honorieren – mit einer so komischen Besetzung.“ Die hoffentlich noch lange zusammenbleibt. Denn nicht nur Henning Brungs hat es aus der Heimat fortgezogen. Matthias Wagemann studiert Jazzposaune in Hamburg, Katharina Knaus Jazzgesang in Groningen. „Die beiden anderen sind optimistisch, dass es weiterläuft“, so Henning Brungs.



„Der Jazz hat so einen Preis verdient“, findet Henning Brungs. Foto: Schlemeyer

Der Praetorius Musikpreis 2012 wird am heutigen Sonnabend, 24. März, um 19.30 Uhr im Schauspielhaus Hannover verliehen.

Warum die Discokugel Bärbel heißt

Dritte „Komische Nacht“ bietet in Kneipen, Clubs und Restaurants vor fast 500 Zuhörern amüsante Unterhaltung auf unterschiedlichem Niveau und für jeden Geschmack

VON CLAUD KOHLMANN

HILDESHEIM. Egal, wie man es bezeichnen mag, als „Marathon“, „Mini-Festival“, „einen Abend voller Humor“: die „Komische Nacht“ ist auf dem besten Weg, eine feste Einrichtung im kulturellen Leben zu werden, und das in verschiedenen Städten. In Hildesheim lud der Veranstalter nun bereits zum dritten Mal ein, sich in seinem Lieblings-Gastrobetrieb von Comedians unterhalten zu lassen. Denn das ist der Clou an diesem Event: Nicht das Publikum wandert, sondern die Künstler rotieren durch die Kneipen, Clubs und Restaurants. Acht Betriebe waren in diesem Jahr dabei, acht Komiker stellten sich dem Publikum, jeweils fünf waren an einem Ort nacheinander zu erleben. Insgesamt fast 500 Menschen nahmen an dem Spektakel teil.

Für die Zuhörer entspannt, für die Künstler eine Herausforderung, wie Michael Eller vor seinem Auftritt als Opener im „Deseo“ gestand. Er selbst sei auch schon zum dritten Mal dabei. Das ganze Konzept findet er „spannend“. Sicher sei es logistisch nicht ganz einfach, und fünf



Heino Trusheim: „Betreutes Wäscheaufhängen.“



Ode an den Heizpilz: Keirut Wenzel. Fotos: Schlemeyer



Michael Eller findet: „Tolle Sache.“ Foto: Kohlmann

Mal hintereinander mehr oder weniger dasselbe Programm zu spielen, sei naturgemäß ziemlich anstrengend und bescheere das ein oder andere Déjà-vu-Erlebnis, aber insgesamt sei es für Publikum und Künstler eine „tolle Sache“. Die Vorfreude auf den Abend war ihm jedenfalls anzusehen.

Der Ex-Frankfurter legte dann auch gleich los und gab sich dem Sezierer des alltäglichen Wahnsinns unter besonderer Berücksichtigung der regionalen Unter-

schiede im Humorverständnis hin. Von der schlagfertigen Berliner Seniorin über den geschmeidig-hintersinnigen Wiener bis zum zynisch-desinteressierten Frankfurter bekamen einige Ausprägungen ihr Fett weg. Sein zweites großes Feld waren Generationskonflikte. Er selbst als knapp über 40-Jähriger erzählte von Erfahrungen bei den notwendigen Vorsorgeuntersuchungen, inklusive der Prostatauntersuchung. Die zu seinem Leidwesen noch nicht per Ultraschall gemacht werden

kann. Die „Jugend von heute“ bekam einen Seitenhieb: „Der Satzbau von heute ist doch: Subjekt, Prädikat, Beleidigung, Aldä!“ Sehr schöner Einstieg.

Danach nahm Heino Trusheim das Publikum im Sturm. Seine bissige, rotzfreche Art war erfrischend und mitreißend. Mit perfektem Timing beackerte er wunderbar neu das alte Feld der Unterschiede zwischen Mann und Frau („Wir praktizieren betreutes Wäscheaufhängen, weil ich immer irgendwas falsch mache.“). Dabei schaffte er es, so weit weg vom markt-schreierisch-„barthigen“ zu bleiben wie nur möglich. Und als er dann noch mit brillend-komischen Beispielen jedem riet, sich einen Hund anzuschaffen und sich dessen Selbstbewusstsein und Unbekümmertheit zum Vorbild zu nehmen („Wenn Hunde etwas anpinkeln, dann ist das, als gingen sie shoppen“), hatte er die Messlatte ganz schön hoch gelegt.

Diese konnte die Nummer drei, Serhat Dogan, lange nicht überwinden. Zu zäh und flau kam er rüber. Als er dann aber die kulturellen Unterschiede zwischen türkischen Machos und deutschen Be-soffskis mit zwei großartigen Slapstick-

Nummern auf die Schippe nahm, hatte man ihm fast verziehen.

Jundula (ja, sie schreibt sich wirklich so) Deubel versuchte im Anschluss, mit Berliner Schnauze und einer Mischung aus Programm und Improvisation mehr Stimmung ins „Deseo“ zu bringen. Das gelang ihr immerhin ganz gut. Sicherlich war ein Teil der fehlenden Spannung der Tatsache geschuldet, dass jedem Künstler nur 25 Minuten blieben. Und das Pendeln zwischen den Locations darf man auch nicht unterschätzen. Jundula jedenfalls sprang gleich, trotz der ihr anzusehenden leichten Erschöpfung, mitten hinein, bezog das Publikum ein und strickte daraus eine kleine Performance, die zeitweise schön schrill war. Der (leider schon alte und im Netz plattgewalzte) Funkspruch, in dem sich ein amerikanischer Flugzeugträger mit der spanischen Küstenwache anlegt, war zwar mit den Akzenten vorgetragen ganz nett, aber viel zu lang.

Den fulminanten Abschluss dieses wechselhaft unterhaltsamen Abends übernahm Keirut Wenzel. Der nicht nur von der Statur her große Comedian bekannte sich als internetsüchtig, was er

mit einer kleinen Geschichte untermauerte: Heutzutage würde man ja bei etwaigen Katastrophen wie einer überfluteten Wohnung ein Foto bei Facebook hochladen. Und die Feuerwehr würde „Gefällt mir“ klicken. Doch auch gesellschaftlich Themen kamen auf Tapet, wie der demographische Wandel: „Demnächst wird es keine Einlaufkinder beim Fußball mehr geben, sondern nur noch Einlaufrentner.“ Von einer Exkursion durch seine Tanzschulzeit („Unsere Discokugel hieß Bärbel“) kam er auf seine Leidenschafts Hip-Hop und brachte zum Abschluss des Abends eine Ode an den Heizpilz zur Musik von „Ice Ice Baby“.

Als er später das „Deseo“ verließ, war ihm der lange Abend anzusehen. So manchem aus dem Publikum auch. Dennoch: Die „Komische Nacht“ ist eine Bereicherung für Hildesheims Kulturlandschaft und bietet einen Abend lang amüsante Unterhaltung. Für fast jeden Geschmack.

Weitere Fotos von der „Komischen Nacht“ finden Sie unter galerie.hildesheimer-allgemeine.de.

<p>Leserreisen</p>					
<p>Geburtstagsangebot Peking & Shanghai – Hutongs & Wolkenkratzer</p>		<p>Geburtstagsreise Rhône & Saône – Mit a-rosa Stella</p>		<p>Dresden Spezial – 500 J. Sixtinische Madonna</p>	
<p>Flug ab Frankfurt inkl. Haustürabholung</p>		<p>Geburtstagspreisvorteil p. P. € 580 gegenüber Katalogpreis + € 30 Bordguthaben</p>		<p>Geburtstagsangebot: Im Maritim Hotel inkl. Eintritt Sonderausstellung „Gemäldegalerie“</p>	
<p>TERMIN 8-Tage-Flugreise/ÜF Di. 13.11. – Di. 20.11.2012</p>		<p>TERMIN 8-Tage-Schiffsreise/VP inkl. Flug ab/bis Hannover Mi. 08.09. – Mi. 15.09.2012</p>		<p>TERMIN 3-Tage-Busreise/ÜF So. 01.07. – Di. 03.07.2012 Di. 21.08. – Do. 23.08.2012</p>	
<p>PREIS p. P. schon ab € 899</p>		<p>PREIS p. P. in DK schon ab € 1.148</p>		<p>SONDERPREIS p. P. im DZ € 159 Zuschlag EZ € 38</p>	
<p>AUSFÜHRLICHE INFORMATIONEN erhalten Sie in unseren Büroräumen bei der Hildesheimer Allgemeinen Zeitung • Rathausstr. 18-20 • 31134 Hildesheim • BUCHUNGSTELEFON 05121/981000</p>					